

In der Burgruine standen aber offensichtlich Tätigkeiten im Mittelpunkt, welche die Herstellung und Lagerung von Wein bezweckten. Die herrschaftliche Trotte, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach in der Vorburg befand, bestand aus Holz und war sehr reparaturanfällig. Sie reichte recht nahe an die Reste mehrerer Steinhäuser heran. Die Trotte verarbeitete möglicherweise noch die Trauben von Zinsgütern, sicher aber den Ertrag von Eigengütern der Herrschaft sowie die "Steuerwein" genannte Abgabe. In dem Schopf stand natürlich die Weinpresse, außerdem ist Raum zum Aufstellen von Fässern anzunehmen, in denen der Most vergären konnte. Zum Reinigen dieser Fässer (wie auch der endgültigen Weinfässer) diente das Wasser aus einem Brunnen an der westlichen Halde. Während des Gärungsvorganges hielten vermutlich mehrere Knechte Wache, darunter gewiß der herrschaftliche Rebknecht. Wenigstens kurzfristig erschien hier wohl ebenfalls der Herbstinspektor.

Die als Zehnt erhobenen Trauben gelangten dagegen in die Zehnttrotte nahe der Pfarrkirche Rötteln. Die Weine aus beiden Kelttern wurden im alten Keller der Oberburg eingelagert. Das ganze Kellergebäude, der "Alte Bau", ist 1719 grundlegend neu instandgesetzt worden, so daß das Gebäude demnach weiter seine Aufgaben erfüllt haben wird. Da es auch ein Küferhaus umfaßte, dürfte wenigstens ein Teil des für die Pflege der Fässer und der Weine nötigen Personals als Kellerküfer im "Alten Bau" gewohnt haben. Daß Fässer auf der Burg hergestellt wurden, wird dagegen in den Akten nicht gesagt und erscheint auch als wenig wahrscheinlich.

Ebensowenig erwähnen die Akten noch Torhüter, doch trotzdem wird man ihre Existenz nicht völlig ausschließen können.

Die für die Weinwirtschaft erforderlichen Gebäude und Einrichtungen ließ die Verwaltung instandhalten, und bei fortgeschrittenem Verfall scheute man auch größere Reparaturen nicht. Dadurch kamen für kürzere oder längere Zeit Maurer und Zimmerleute mit ihren Gehilfen in die Burg. Einzelne gefährliche Mauern in oder außerhalb der Ruine war die Verwaltung bereit, abreißen zu lassen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zog die Verwaltung sich teilweise vom Eigenbesitz und dem direkten Wirtschaften zurück. Man achtete dabei darauf, auch einen Verkaufserlös zu erzielen.<sup>40)</sup> Wurden Mauern abgetragen, so dachte man regelmäßig an die Wiederverwendung der anfallenden Steine.<sup>41)</sup>

Im ganzen gibt es Anzeichen dafür, daß die Ruine im Denken der Oberbeamten einen Denkmalswert besaß. Vermutlich setzte man dieselbe Auffassung auch bei der fürstlichen Regierung in Karlsruhe und beim Markgrafen selber voraus.

Gegen Ende des Jahrhunderts, genauer im Jahre 1786, wünschte ein junger Kärntner, ein Dichter möge das Wiesental besingen. Besonders eingepägt hatte sich diesem Reisenden, wie das Tal, wenn man von Schopfheim her kommt, begrenzt wird von "Schloß Rötteln, welches auf einem fruchtbaren Rebberge liegt, und dessen beträchtliche Ruinen von seinem vormaligen Umfange und Ansehen zeugen".<sup>42)</sup> Hier werden noch der fruchtbare Weinberg und die beträchtlichen Ruinen hervorgehoben. Johann Peter Hebel, der Dichter des Wiesentals, sprach dagegen 1803 selbst zur Wiese: "Siehst du dort vorne 's Röttler Schloß - verfalleni Mure?"<sup>43)</sup>

Dabei steht schon der Verfall im Vordergrund. Derselbe Hebel sollte dann in der "Vergänglichkeit", dem "Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach, in der Nacht" den Bueb über das Röttler Schloß sagen lassen: "Stoht's denn nit d'ört, so schuderig, wie der Tod?"

Und noch nach dem letzten Weltbrand sieht der Ätti ein verkohltes Röttler Schloß voraus.<sup>44)</sup> Die alten Mauern wurden so zum Symbol der Vergänglichkeit und des Todes gesteigert.